

In: Neuenschwander, M.P. & Grunder, H.-U. (Hrsg.) (2010). **Schulübergang und Selektion. Forschungsbefunde, Praxisbeispiele, Umsetzungsperspektiven** (S. 149-158). Zürich/Chur: Rüegger.

## **Resilienz, Risiko- und Schutzfaktoren beim Übergang von der Schule ins Berufsleben**

Kurt Häfeli & Claudia Schellenberg

### **Abstract**

Resilienz, Risiko- und Schutzfaktoren sind hilfreiche Konzepte, um den Übergang von der Schule ins Berufsleben – speziell bei gefährdeten Jugendlichen – besser zu verstehen. Dies wurde anhand einer Übersichtsstudie aufgezeigt, in welcher rund 60 ausgewählte Schweizer Untersuchungen und Projekte einer gezielten Analyse unterzogen wurden. Es lassen sich eine ganze Reihe von personen- und umweltbezogenen Schutzfaktoren (hier auch „Erfolgsfaktoren“ genannt) identifizieren. Zudem konnte in verschiedenen Interventionsstudien demonstriert werden, dass sich Schutzfaktoren (z.B. Selbstwirksamkeitserwartung oder Zielorientierung bei den Jugendlichen; eine „Caring Community“ in der Schule) fördern lassen. So kann Resilienz (oder Widerstandsfähigkeit) aufgebaut werden, damit kritische Situationen besser bewältigt werden können.

### **Perspektivenwechsel: von den Risiko- zu den Schutzfaktoren**

In der Schweiz – wie in anderen Ländern auch – steht die Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in eine qualifizierte nachobligatorische Ausbildung zuoberst auf der politischen Agenda. Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat denn auch ein Projekt initiiert, welches sich mit der Optimierung der Nahtstelle zwischen obligatorischer Schule und Sekundarstufe II befasst ([www.nahtstelle-transition.ch](http://www.nahtstelle-transition.ch)). Das übergeordnete Ziel dabei ist, dass 95% der Jugendlichen bis 2015 einen Abschluss auf Sekundarstufe II erreichen (gegenüber knapp 90% im Jahre 2008). Hinter dieser Zielsetzung steht die Überlegung, dass sich mit einem solchen Abschluss die Chancen für einen erfolgreichen Übertritt in den Arbeitsmarkt deutlich verbessern.

Mittlerweile wurden auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene zahlreiche Massnahmen getroffen und Studien durchgeführt, welche Hinweise und Empfehlungen hervorbringen, wie bestimmte Defizite in den Angeboten und Strukturen sowie in der Beratung und Begleitung der Jugendlichen behoben werden können. Allerdings fehlt ein systematischer Überblick über diese Projekte und Studien, ebenso fehlt eine qualitative Gewichtung nach wissenschaftlichen und bildungspolitischen Kriterien. Mit einer Überblicksstudie (Häfeli & Schellenberg, 2009) haben wir versucht, diese Lücke zu beheben. Dabei wurde der Fokus nicht auf die Defizite und Risiken gerichtet, sondern auf die personalen und strukturellen „Erfolgsfaktoren“, welche die Jugendlichen dabei unterstützen, den Übergang von der obligatorischen Schule ins Erwerbsleben zu bewältigen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt bei den schwächeren Jugendlichen, welche über schlechtere Startchancen in die Berufslaufbahn, wie ungünstige familiäre Verhältnisse, tiefe kognitive Leistungsfähigkeit oder körperliche und/oder psychische Beeinträchtigungen verfügen.

Während Jahrzehnten beschäftigten sich die Sozialwissenschaften primär mit möglichen Ursachen von Entwicklungsschwierigkeiten, Störungen und Pathologien. Dabei kristallisierten sich eine Reihe von *Risikofaktoren* heraus, die als besonders einflussreich gelten (Oerter & Montada, 2002). Zum einen lassen sich externale Faktoren (Faktoren der Umwelt oder Umgebung) bestimmen wie Armut, ungünstige Wohnbedingungen, Zugehörigkeit zu Randgruppen, ungünstige familiäre Bedingungen etc. Andererseits finden sich internale Bedingungen oder „Vulnerabilitäten“ (Faktoren in der Person selber) wie Temperament, biologische Faktoren, ungünstiger Lebensstil oder Copingstrategien.

Nicht zuletzt auf dem Hintergrund eines Paradigmenwechsels befasst sich die sogenannte „Positive Psychologie“ aber seit etwa 15 Jahren vermehrt mit positiven subjektiven Erfahrungen und Konzepten wie Optimismus, Glück, Hoffnung, Weisheit, Kreativität und Verantwortung (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000). Entsprechend werden neben Krisen zunehmend auch positive Entwicklungen im Jugend- und Erwachsenenalter beachtet. Quasi als Gegenstück zu Risikofaktoren wurde nach so genannten Schutzfaktoren oder *protektiven Faktoren* gesucht. Unter protektiven Faktoren lassen sich psychologische Merkmale oder Eigenschaften der sozialen Umwelt verstehen, welche die Auftretenswahrscheinlichkeit psychischer Störungen herabsetzen (Rutter, 1985). Besonderes Interesse hat dabei das Phänomen der *Resilienz* gefunden. In Längsschnittstudien zeigte sich, dass Kinder und Jugendliche trotz des Vorhandenseins von Risikofaktoren eine günstige Entwicklung nahmen. Dies wurde auf die „Widerstandsfähigkeit“ (Resilienz) der Betroffenen zurückgeführt.

Unter Resilienz wird die psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken verstanden (Opp & Fingerle, 2007). Resilienz zielt also auf erfolgreiche Bewältigung trotz erhöhter Entwicklungsrisiken.

Allerdings hat die inflationäre Verbreitung des Resilienz-Konzeptes nicht unbedingt zu einer Klärung, sondern öfters zu einer „Verklärung“ geführt. Die intensiv betriebene Resilienzforschung der letzten Jahre hat aber doch folgende Erkenntnisse gebracht (Fingerle, 2007; Kronig, 2007; Wustmann, 2005):

- Resilienz ist ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess zwischen einer Person und ihrer Umwelt.
- Resilienz ist eine variable Größe und keine stabile Eigenschaft, die quasi „Immunität“ gegenüber negativen Lebensereignissen bietet.
- Resilienz ist situationsspezifisch und multidimensional. Resilienz in einem spezifischen Lebensbereich kann daher nicht einfach auf andere Lebensbereiche übertragen werden.
- Die Mechanismen und Wirkprozesse sind noch wenig erforscht.

## **Übersichtsstudie zu Erfolgsfaktoren in der Berufsbildung**

Zur Beantwortung der Frage nach zentralen Erfolgsfaktoren, welche den Übergang von der Schule ins Erwerbsleben bei gefährdeten Jugendlichen erleichtern, wurden in einem vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) und der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) mitfinanzierten Projekt an der Hochschule für Heilpädagogik rund 60 ausgewählte Schweizer Untersuchungen und Projekte der letzten fünf bis zehn Jahre zum Übergang von der obligatorischen Schule in die Berufswelt einer gezielten vergleichenden Analyse unterzogen. Das Kriterium „Erfolg“ wurde objektiv bewertet als - je nach Laufbahnzeitpunkt – das Finden eines Ausbildungsplatzes, das Durchhalten und Abschliessen einer Berufsausbildung bis zur stabilen beruflichen Beschäftigung.

Das methodische Vorgehen beinhaltete metaanalytische Auswertungen anhand eines differenzierten Kategoriensystems, soweit dies möglich war. Die Studieninhalte sind oft sehr heterogen und längst nicht überall liegen Angaben zu Effektgrößen vor. Zudem gehen die Studien und Projekte meist von unterschiedlichen theoretischen Konzepten aus.

## **Zusammenspiel und Gewichtung der Faktoren**

Welche Faktoren sind besonders wichtig und einflussreich? In einem ersten Schritt wurden alle relevanten Einflussfaktoren aus den 58 Studien/Projekten zusammengetragen und nach verschiedenen Bereichen (Person, Familie, Schule etc.) gegliedert (vgl. Abschnitt „bivariate Studien“). Leider beschränken sich die meisten Studien auf wenige Merkmale aus einem (allenfalls zwei) Merkmalsbereich(en), sodass der zweite Schritt einer gleichzeitigen Analyse verschiedener Einflussbereiche (vgl. Abschnitt „multivariate Studien“) nur beschränkt möglich war. Die Datenlage erlaubt darum nur sehr zurückhaltend, Aussagen über die Konstellation verschiedener Variablen in gegenseitiger Interaktion zu machen.

### **Bivariate Studien**

Die Analyse zeigte, dass es eine *Vielzahl von fast 50 Einflussfaktoren* gibt, welche sich auf die berufliche Entwicklung von Jugendlichen – auch aus ungünstigen Verhältnissen – positiv auswirken. Alle untersuchten Bereiche sind mit mehreren Faktoren vertreten. Am meisten Erfolgsfaktoren wurden bei der Person, bei der Schule und auf der gesellschaftlichen Ebene identifiziert. Fast so viele Einflüsse finden wir beim Betrieb und der Familie. Etwas weniger Faktoren sind es bei Beratungs- und Interventionsangeboten und deutlich am wenigsten bei Freizeit oder Peer-Einflüssen. *Familie, Schule und Betrieb* sind die wichtigsten Sozialisationsfelder für Jugendliche und so sind die hier festgestellten Einflussfaktoren denn auch nicht überraschend. Es lassen sich sowohl strukturelle Einflüsse (soziale Schicht, Schultypen auf Sekundarstufe I, Berufe und Berufsgruppen) als auch eher Prozess- und Interaktionsvariablen (soziale Beziehungen in der Familie, Schule und am Arbeitsplatz) und solche der Person selber (kognitive, personale, soziale Kompetenzen) identifizieren. Auffällig ist, dass der *Freizeitbereich und die Peers* (Gleichaltrige) im Zusammenhang mit beruflichem Erfolg noch kaum thematisiert wurden. Hier bestehen eine Forschungslücke und wahrscheinlich auch ein Potenzial für Interventionsprogramme.

### **Multivariate Studien**

Einige wenige Studien befassen sich mit den Zusammenhängen zwischen verschiedenen Ebenen (z.B. TREE, LEVA, FASE-B, ZLSE). Eine bilanzierende Gesamtschau daraus zu ziehen ist schwierig, da die Studien zu unterschiedlich angelegt sind. Sie differieren nicht nur bezüglich der untersuchten Einflussgrößen und –bereiche, sondern auch bezüglich des Erfolgskriteriums. Dennoch sollen im Folgenden zwei Studien kurz präsentiert werden (für die FASE-B-Studie siehe Neuenschwander et al. in diesem Band).

#### **TREE**

Dieser nationale Jugendlängsschnitt untersucht die Laufbahnen von ursprünglich 6'300 Personen zwischen 15 und 23 Jahren (Bertschy, Böni, & Meyer, 2007; BFS & TREE, 2003). *TREE* steht dabei für *Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben*.

Die multivariate Analyse zeigt nun, dass Jugendliche, denen der *Direkteinstieg in eine zertifizierende nachobligatorische Ausbildung* gelingt, ein spezifisches Profil aufweisen. Sie sind in der Tendenz eher männlich, haben auf der Sekundarstufe I einen höheren Schultyp besucht, weisen dort wenig Absenzen auf, verfügen über hohe PISA-Lesekompetenzen und überdurchschnittliche Mathematik-Noten, stammen aus Mittel- oder Oberschichtsfamilien und sind eher in ländlichen Gebieten aufgewachsen. In einem weiteren Schritt betrachten wir

die zweite Schwelle, d.h. das Merkmal „*Ausbildungslosigkeit*“ (kein Sek-II-Abschluss) mit 23 Jahren. Auch hier spielen die soziale Herkunft und die Lesekompetenzen weiterhin eine wichtige Rolle. Neu kommt der bisherige Ausbildungsverlauf dazu, d.h. ein direkter Ausbildungseinstieg nach der obligatorischen Schule erweist sich als günstig.

## **ZLSE**

Die Zürcher Längsschnittstudie „Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter“ (ZLSE) hat den beruflichen Erfolg (Status) im Alter von 20 Jahren und im mittleren Erwachsenenalter (36 Jahre) untersucht (Schallberger & Spiess Huldi, 2001; Spiess Huldi, 2009). Im letzten Schuljahr wurde bei 15-jährigen Jugendlichen aus der Deutschschweiz eine ganz Reihe möglicher Berufswahlfaktoren erfasst (Intelligenz, Persönlichkeitseigenschaften, Wertvorstellungen, Selbstkonzept, Freizeitaktivitäten, familiärer Hintergrund, elterlicher Erziehungsstil usw.). Die Persönlichkeit mit hohen kognitiven Fähigkeiten (Intelligenz), aber auch Dimensionen wie Leistungsmotivation und Kontrollüberzeugung ist für den beruflichen Stuserwerb in erheblichem Ausmass bestimmend. Aber auch folgende Aspekte der Herkunftsfamilie bilden günstige Voraussetzungen: Unterstützung in schulischen Belangen, intellektuelle Förderung, eine warmherzige Erziehung und hoher sozioökonomischer Status. Interessant ist, dass die psychische Robustheit (Extraversion und emotionale Stabilität) erst für den beruflichen Aufstieg (im Alter von 36 Jahren) eine Rolle spielt, aber noch nicht für den statushohen Ausbildungsberuf.

## **Bilanz**

Eine Bilanz zu ziehen ist schwierig, da die Studien zu unterschiedlich angelegt sind. Soziale Herkunft, Schultyp der Oberstufe und schulische Leistungsfähigkeit, aber auch Geschlecht und Nationalität spielen eine wichtige Rolle. Der Erfolg im Bildungswesen scheint also wesentlich von *sozialstrukturellen Merkmalen* abhängig zu sein. Insgesamt zeigen diese Befunde, dass berufliche Kompetenzentwicklung und Berufserfolg als Produkt vielfältiger Einflussysteme (Person, Schule, Beruf, Familie) verstanden werden müssen und sich nicht auf wenige Einflussbedingungen oder -systeme reduzieren lassen. Zukünftige Forschungen sollten sich vermehrt mit der (gleichzeitigen) Untersuchung aller Ebenen befassen.

Es gibt allerdings keine allgemein gültigen, breit akzeptierten Modelle oder Theorien, welche die Berufswahl und die weitere berufliche Entwicklung befriedigend erklären könnten. Fast jede der hier vorgestellten Studien geht wieder von einem anderen theoretischen Ansatz aus.

## **Konsequenzen für die Praxis: Förderung von Resilienz**

Die Resilienzforschung betont das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren (Opp & Fingerle, 2007). Wenn in einem Bereich widrige Umstände oder grosse Defizite bestehen, ist es umso wichtiger, dass in anderen Bereichen Ressourcen vorliegen oder aktiviert werden, damit ein Ausbildungs- oder Berufserfolg erreicht werden kann. Wie diese Konstellation aber genau aussehen muss und welches Gewicht die einzelnen Faktoren haben sollten, damit eine positive Entwicklung eintritt, ist nicht abschliessend geklärt. Die in der vorliegenden Überblicksstudie zusammengetragenen, empirisch abgesicherten Erfolgsfaktoren können aber eine Basis für eine systematische Abklärung bilden. So könnte der Blick im konkreten Einzelfall ausgeweitet werden. Statt der Fixierung auf Defizite und Risikofaktoren ist es möglich, bei der Person und ihrem Umfeld Ressourcen und Schutzfaktoren zu entdecken und zu aktivieren.

Werner und Smith berichten über eine ganze Reihe von Interventionsprogrammen und Maßnahmen in den USA und in europäischen Ländern zur Förderung von Resilienz (Werner & Smith, 2001). Resilienz kann in jedem Alter erlernt werden, selbst wenn in Kindheit und Jugend keine resilienzfördernden Erfahrungen gemacht werden konnten.

Resilienz und Schutzfaktoren können durch Interventionsprogramme gezielt gefördert werden. Für den Kontext der Schule ist dabei eine „Caring-Community“ (fürsorgliche Gemeinschaft) anzustreben, um Kindern die Möglichkeiten zu geben, die widrigen Umstände, in denen sie leben, zu überwinden (Opp, 2007). Schule ist nicht nur als Ort der Wissensvermittlung zu begreifen, sondern als fürsorgliche Gemeinschaft. Eine wichtige Rolle spielen dabei positive Beziehungen zu Erwachsenen (speziell auch zu Lehrpersonen) außerhalb der Familie, welche eine Quelle sozialer Unterstützung darstellen.

*„Die grössten Chancen entstehen, wenn es gelingt, entwicklungsfördernde Settings zu schaffen und Beratungsangebote für die flexible Gestaltung des Passungsverhältnisses zwischen Ressourcen und Umwelten machen zu können“ (Fingerle, 2007, S. 308).*

Auch in der Schweiz sind erfolgreiche Programme und Reformprojekte zur Erhöhung der Resilienz bei gefährdeten Jugendlichen entwickelt worden (Häfeli, 2008; Häfeli & Schellenberg, 2009). Die meisten Programme gehen dabei vom Ansatz der Früherkennung und Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen aus (selektive Prävention).

*Supra-f* ist ein wissenschaftlich evaluierter Ansatz zur Ressourcenstärkung bei gefährdeten Jugendlichen ([www.supra-f.ch](http://www.supra-f.ch)). Obwohl das Angebot zunächst im Rahmen von Suchtpräventionsmassnahmen vom Bundesamt für Gesundheit entwickelt wurde, richtet es sich nicht nur an Jugendliche mit Substanzkonsum, sondern genereller an solche Jugendliche, welche bereits einige Verhaltensauffälligkeiten zeigen (Meili, 2008). Die Anliegen dieser sekundären Prävention bestehen darin, die inneren und äußeren Bedingungen von Risikojugendlichen zu verbessern. Die inneren Bedingungen sind: Befindlichkeit, Selbstwert, Bewältigung, Delinquenz und Substanzkonsum. Die äußeren Bedingungen sind die Veränderungen der familiären Situation, der beruflichen und schulischen Situation und die Ausprägung im Bereich soziale Integration.

Ein weiteres Projekt mit dem provokativen Titel *„Zeitbombe des dummen Schülers“* befasst sich direkt mit der Förderung von Resilienz im Ausbildungsbereich. Folgende Aspekte der Resilienz sollten positiv beeinflusst werden: Selbstwirksamkeitserwartung, Kausalattribution, Copingstrategien, Optimismus und Zielorientierung (Oser & Düggele, 2008). Jugendliche sollten beispielsweise lernen, besser mit Frustrationsgefühlen bei häufigen Absagen auf Lehrstellenbewerbungen umzugehen. Die Interventionen während drei Monaten dauerten jeweils einen halben Tag pro Woche und beinhalteten speziell entwickelte Übungen und Aktivitäten (z.B. Projektarbeit, Bilanzierung persönlicher Kompetenzen, Bewerbungstraining, Lehrbetriebssuche).

Die Resultate dieser zwei sorgfältig durchgeführten und gut dokumentierten Projekte zeigen, dass es möglich ist, die genannten internalen Ressourcen der Jugendlichen zu stärken, so dass diese den schwierigen Übergang zwischen Schule und Lehrstelle mit Optimismus und Ausdauer bewältigen können.

## **Fazit**

Die Analyse hat ergeben, dass es eine *Vielzahl von Erfolgsfaktoren* gibt, welche sich auf die berufliche Entwicklung von Jugendlichen – auch aus ungünstigen Verhältnissen – positiv auswirken. Der Erfolg im Bildungswesen scheint wesentlich von der Persönlichkeit, aber auch von *sozialstrukturellen Merkmalen* abhängig zu sein.

Der *Resilienz-Ansatz* mit der gleichzeitigen Berücksichtigung von Risiko- und Schutzfaktoren ist für unsere Fragestellung vielversprechend. Wenn in einem Bereich widrige Umstände oder grosse Defizite bestehen, kann es sein, dass in anderen Bereichen Ressourcen vorliegen oder aktiviert werden können, die eine günstige Entwicklung beeinflussen. Die in der vorliegenden Überblicksstudie zusammengetragenen, empirisch abgesicherten Erfolgsfaktoren können eine Basis für eine systematische Abklärung bilden.

Es zeigt sich zudem, dass Resilienz in der Jugend erlernt und gefördert werden kann. Die Entwicklung von Selbstwirksamkeit, Selbstwertgefühl oder Zielorientierung ist möglich, auch wenn die Effekte manchmal nicht sehr gross sind. Grössere Effekte dürften sich ergeben, wenn in einem systemischen Ansatz verschiedene Ebenen und Akteure einbezogen würden. Speziell bedeutsam bei Jugendlichen sind ein stützendes familiäres Umfeld, aber auch der Freundeskreis der Gleichaltrigen im Sinne einer „Positive Peer Culture“ (Opp & Teichmann, 2008).

Es gibt auch deutliche Hinweise darauf, dass selektive Prävention bei gefährdeten Jugendlichen wirksamer und effizienter ist als eine breit angelegte Primärprävention bei allen Jugendlichen. Fachleute im schulischen oder beraterischen Bereich müssen potenziell gefährdete Jugendliche frühzeitig erkennen und geeignete Frühintervention einleiten.

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass zwar personenbezogene Aspekte für die Förderung von Resilienz wichtig sind. Sie werden aber immer nur von begrenzter Wirkung sein, wenn nicht auch strukturelle Faktoren - wie ein ausreichendes und qualitativ hoch stehendes Ausbildungs- und Lehrstellenangebot – genügend berücksichtigt werden.

## Literatur

- Bertschy, K., Böni, E., & Meyer, T. (2007). *An der zweiten Schwelle: Junge Menschen im Übergang zwischen Ausbildung und Arbeitsmarkt. Ergebnisübersicht des Jugendlängsschnitts TREE, Update 2007*. Bern: TREE.
- BFS, & TREE (2003). *Wege in die nachobligatorische Ausbildung: Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Fingerle, M. (2007). Der "riskante" Begriff der Resilienz - Überlegungen zur Resilienzförderung im Sinn der Organisation von Passungsverhältnissen. In G. Opp & M. Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt* (S. 299-310). München & Basel: Reinhardt.
- Häfeli, K. (Hrsg.). (2008). *Berufliche Integration für Menschen mit Beeinträchtigungen - Luxus oder Notwendigkeit?* (Vol. 25). Luzern: Edition SZH/CSPS.
- Häfeli, K., & Schellenberg, C. (2009). *Erfolgsfaktoren in der Berufsausbildung bei gefährdeten Jugendlichen*. Bern: EDK (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren).
- Kronig, W. (2007). Resilienz und kollektive Risiken in Bildungskarrieren - das Beispiel der Kinder aus Zuwandererfamilien. In G. Opp & M. Fingerle (Hrsg.), *Was Kinder stärkt*. München: Reinhardt.
- Meili, B. (2008). Von der Innovation zum Regelangebot: Die Verbreitung und Implementierung eines Präventionsprogramms. In B. Meili (Hrsg.), *10 Jahre supra-f: Erkenntnisse und Folgerungen für die Frühintervention* (S. 28-37). Bern: Bundesamt für Gesundheit (BAG) & Infodrog.
- Oerter, R., & Montada, L. (Hrsg.). (2002). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Opp, G. (2007). Schule - Chance oder Risiko. In G. Opp & M. Fingerle (Eds.), *Was Kinder stärkt* (S. 227-244). München & Basel: Reinhardt.
- Opp, G., & Fingerle, M. (Hrsg.). (2007). *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz* (2., neu bearb. Aufl.). München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Opp, G., & Teichmann, J. (2008). *Positive Peerkultur. Best Practices in Deutschland*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Oser, F., & Düggeli, A. (2008). *Zeitbombe "dummer Schüler". Resilienzentwicklung bei minderqualifizierten Jugendlichen, die keine Lehrstelle finden* Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Rutter, M. (1985). Resilience in the face of adversity: Protective factors and resistance to psychiatric disorder. *British Journal of Psychiatry*, 147, 598-611.

- Schallberger, U., & Spiess Huldi, C. (2001). Die Zürcher Längsschnittstudie "Von der Schulzeit bis zum mittleren Erwachsenenalter". *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21(1), 80-89.
- Seligman, M. E., & Csikszentmihalyi, M. (2000). Positive psychology. An introduction. *American Psychologist*, 55(1), 5-14.
- Spiess Huldi, C. (2009). *Erfolg im Beruf. Zum Einfluss von Persönlichkeit und psychosozialem Umfeld auf die berufliche Entwicklung Jugendlicher*. Zürich/Chur: Rüegger.
- Werner, E. E., & Smith, R. S. (2001). *Journeys from Childhood to Midlife. Risk, Resilience and Recovery*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.
- Wustmann, C. (2005). Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 51(2), 192-206.